

## **Benin-Bronzen: Schweizer Museen hofieren die Nachfahren von Sklavenhändlern und ignorieren das Blut, das an den Kunstschatzen klebt**

Die Artefakte des ehemaligen Königreichs Benin haben eine gewaltsame Vorgeschichte. Zu wertvoller Kunst und afrikanischem Kulturerbe wurden sie erst in Europa. Das muss Teil der Restitutionsdebatte sein.

Brigitta Hauser-Schäublin

12.05.2023, 05.30 Uhr



Die Inventarnummer dieser nigerianischen Gürtelmaske aus dem 17./18. Jahrhundert stammt von William D. Webster, Londoner Antiquitätenhändler, der im Auftrag der britischen Kolonialregierung für den Weiterverkauf solcher Objekte aus dem Königreich Benin verantwortlich war.

Museum Rietberg

Weltweit befinden sich etwa 5200 Benin-Artefakte, die auf die britische Strafexpedition gegen das Königreich Benin von 1897 zurückgehen, in öffentlichen Museen und Sammlungen. Die am Museum Rietberg angesiedelte Benin-Initiative Schweiz zählt 96 Objekte auf, die sich in acht Museumssammlungen in der ganzen Schweiz befinden. Davon stammen 53 Artefakte nachgewiesenermassen oder vermutlich aus dem Kontext der Strafexpedition und ihrer Kriegsbeute. Nach einem Treffen mit einer Delegation aus Nigeria im Februar dieses Jahres wurde in einer Erklärung festgehalten, dass diese 53 Objekte dem «ursprünglichen Besitzer» zurückgegeben werden sollen.

Indessen lebt der «ursprüngliche Besitzer» seit 1914 nicht mehr, und die Welt hat sich seither auch in Westafrika fundamental verändert. Im Klartext bedeutet diese Absichtserklärung: Kulturgüter aus Schweizer Museen sollen, sozusagen am nigerianischen Staat vorbei, Privateigentum eines staatsrechtlich nicht mehr existierenden Königshauses werden.

Mit dieser Erklärung marschiert die Benin-Initiative Schweiz im Gleichschritt mit der Benin-Dialog-Gruppe und ihren tonangebenden Direktorinnen deutscher Museen. Diese lieferten mittels ihrer einäugigen Provenienzforschung die Grundlage für den Entscheid der deutschen Regierung, bedenken- und bedingungslos die Eigentumsrechte an sämtlichen in deutschen Museen vorhandenen 1130 Objekten an den nigerianischen Staat zu übertragen.

Aber der Traum platzte: Im März machte der unmittelbar vor seinem Amtsende stehende Staatspräsident Muhammadu Buhari dem König von Benin, dem Oba, ein Staatsgeschenk. Das nationale Kulturgut, das die deutsche Aussenministerin in rührseligen Worten dem «nigerianischen Volk» gewidmet hatte, wurde damit zu Privateigentum.

Der Wert der Benin-Bronzen, die Nigeria aus Museen in aller Welt zurückfordert, bewegt sich in einer Grössenordnung – so die «New York Post» – von dreissig Milliarden Dollar. Kein Wunder, wenn hinter den Kulissen der Politik Nigerias

diese hochkarätigen Objekte schon längst zu einem politischen Zankapfel verschiedenster Gruppierungen geworden waren. Welchem Druck sich der Staatspräsident kurz vor der Amtsübergabe mit seiner autokratischen Handlung beugte, ist unklar. Für Deutschland war es zweifellos ein politisches Fiasko.

## Westlich verklärte Sicht

Dafür mitverantwortlich ist eine einseitige, aber in Deutschland offensichtlich politisch gewollte, schablonenhaft betriebene Form der Provenienzforschung, die eine «Rückgabe» an die «ursprünglichen Besitzer» zum Ziel hat. Sie schliesst dabei sorglos Vergangenheit und Gegenwart kurz, scheint das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen, idealisiert und romantisiert vorkoloniale soziopolitische Verhältnisse. Sie geht leichtfertig darüber hinweg, dass heute Staaten – und nicht «Königtümer» – die rechtmässigen internationalen Partner sind.

Das gilt auch für die Schweiz. So hofierte das Museum der Kulturen in Basel einen Vertreter des Königshauses Benin, «His Royal Highness», und freute sich mit verklärtem Blick, einen «Prinzen» im Museum begrüßen zu dürfen. Man warte nur darauf, dass aus Afrika Rückforderungsanträge gestellt würden, hiess es vonseiten der Museumsleitung.

Im inneren Zirkel der Benin-Initiative wird der heutige Benin-Hof mit dem britischen Königshaus verglichen, was ein haarsträubender Vergleich ist. Das Königreich Benin ist in Nigeria ein informelles, jedoch autokratisch-staatsähnlich agierendes Gebilde und nur eines neben vielen anderen, zu denen auch Sultanate gehören. Diese parastaatlichen Institutionen gewinnen inzwischen immer stärker an Macht. Sie lassen ihre Muskeln spielen, wie das «Staatsgeschenk» verdeutlicht.

Seit der Unabhängigkeit 1960 ist die Einheit Nigerias von ethnischen und religiösen Spannungen – Muslime im Norden, wo die Scharia gilt, und Christen

im Süden –, von der sich immer weiter öffnenden Schere zwischen extremer Armut und exorbitantem Reichtum dank den riesigen Öl- und Gasvorkommen sowie von Terrororganisationen und kriminellen Banden wie Boko Haram und Black Axe bedroht. Rückgaben von Sammlungen monarchischer Herrschaftsinsignien, wie dies bei den Benin-Bronzen der Fall ist, an Nachkommen ehemaliger Despoten untergraben Autorität und Stabilität der noch immer um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ringenden Länder.

Die ethnologische Provenienzforschung sucht ausschliesslich nach Zeugnissen kolonialer Greuel, identifiziert Täter und Opfer nach einem Schwarz-Weiss-Muster, verwendet vorbelastete Begriffe und bewertet selbstgerecht nach Massstäben des 21. Jahrhunderts. Einer differenzierten Betrachtung der Lebensgeschichte von Objekten seit ihrer Entstehung fühlt sie sich nicht verpflichtet.

## Ein falscher Ansatz

Diese Art der Provenienzforschung ist vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte zu verstehen: Das Nazi-Trauma im Nacken, von Schuldgefühlen geplagt und vom Bemühen um Wiedergutmachung beseelt, verwendet die Provenienzforschung die Schablone, wie sie der Identifizierung von «NS-Raubkunst» (womit in Deutschland verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter, also ein «Raub an den jüdischen Mitbürgern» gemeint ist) dient.

Als «Raubkunst» bezeichnet auch die Benin-Initiative Schweiz vorschnell die Benin-Bronzen. Der Begriff ist irreführend. Zwar handelte es sich bei dem, was die Briten konfiszierten, um Kriegsbeute, aber im damaligen Rechtsverständnis war dies weder eine Plünderung noch ein Raub. Nach heutigen Massstäben sieht es anders aus.

Bei der Suche nach NS-Raubkunst steht die Identifizierung von enteignetem Besitz in Form von künstlerischen Wertgegenständen, die auf dem Kunstmarkt

hoch gehandelt werden, im Vordergrund. Den dahinterstehenden Eigentumsbegriff auf ethnologische Sammlungen zu übertragen, ist eurozentrisch, denn er geht von einem Menschen (Eigentümer) aus, der über ein (unbelebtes) Objekt, genauer: eine Ware, verfügen kann, die er rechtmässig erworben hat.

Die Benin-Bronzen waren nie Objekte und schon gar nicht Waren, die einer Privatperson gehörten. Sie waren belebte Wesen, Sitz von machtvollen Ahnen, mit denen die Herrscher kommunizierten und denen sie opferten – Tiere, aber auch Menschen, mit deren Blut sie die Bronze-Köpfe besprenkelten. Der Oba war nicht ihr Eigentümer, sondern ihr Gegenüber und Diener. Sie dienten der Legitimation seiner Herrschaft; er war auf deren Unterstützung angewiesen.

Einen monetären Wert besaßen diese Ahnensitze damals nicht, auch nicht für europäische Händler, die Handelspartner des Königs. Einen monetären Wert erhielten sie erst, als sie auf den Kunstmarkt gelangten, wobei sie von ihrer bluttriefenden Geschichte gesäubert, mit rein ästhetischem Wert versehen in die Kategorie Kunst erhoben und zur käuflichen Ware (als Privateigentum) wurden.

Der sich in Tausenden von Objekten manifestierende Reichtum der Benin-Herrscher basiert auf den während Jahrhunderten geführten Angriffskriegen. Sie überfielen, plünderten und zerstörten Städte und Dörfer, versklavten zehntausendfach Menschen und verkauften einen Grossteil an arabische und europäische Sklavenhändler. Als Bezahlung verlangten sie Messing- und Kupferringe (sogenannte Manillas), aus denen die Bronzen gegossen wurden. Das Rohmaterial wurde tonnenweise importiert.

Nachfahren der Sklaven in den USA, Brasilien und der Karibik, die ursprünglich aus Westafrika stammten und vom Benin-König als Ware verkauft wurden, reklamieren mit Recht Miteigentümerschaft an den Bronzen. Die Provenienzforschung, auch die Benin-Initiative Schweiz, ignoriert die Opfer und verschweigt die brutale Herrschaft der Benin-Könige. Die Benin-Initiative

Schweiz beschönigt selbst Sklavenjagden, -haltung und -handel. Sklaverei habe in Benin auch der Integration von Fremden in die eigene Gesellschaft gedient, wird erklärt.

## Es gibt viele Eigentümer

Diese postkoloniale Provenienzforschung hat in Nigeria eine Stimmungsmache zur Folge, so dass die Briten nur noch als brutale Übeltäter wahrgenommen werden. Dass Kolonialbeamte und Wissenschaftler die ersten Museen in Nigeria eingerichtet und dem Nationalmuseum zu der einstmals drittgrössten Sammlung von Benin-Artefakten verholten hatten – inzwischen sind dort Hunderte von Objekten verschwunden –, scheint aus dem kulturellen Gedächtnis gelöscht.

Kultur kann tatsächlich Völker verbinden und zum Nation-Building beitragen. Öffentlichen Museen kommt dabei eine wichtige Rolle zu, indem sie Kulturgüter unterschiedlicher Ethnien gleichwertig nebeneinander ausstellen. Aber das Ziel wird verfehlt, wenn jedes untergegangene Herrscherhaus, jede Ethnie die historischen Kulturgüter auf dem eigenen Gebiet einschliesst und als Privateigentümer bestimmt, wer Zugang dazu erhält und wer nicht – und welche Version der Geschichte erzählt werden darf.

In den Benin-Bronzen manifestieren sich jahrhundertelange und Kontinente-überspannende Beziehungen. Dazu gehören auch Museen in westlichen Ländern, welche die Benin-Bronzen über ein Jahrhundert hinweg bewahrt, erforscht und bekannt gemacht haben: Erst durch sie wurden sie zu einem afrikanischen Weltkulturerbe.

Auch ihnen steht Miteigentümerschaft – «shared heritage» – zu. Einen «ursprünglichen Besitzer» als Privateigentümer gibt es nicht. Die 53 umstrittenen Objekte in Schweizer Museen sind Zeugnisse der kolonialen Unterwerfung – und der nicht weniger blutigen Vorgeschichte. Als solche sollten

sie, ohne Schönrednerei, auch ausgestellt werden, sei es in der Schweiz oder in Nigeria.

---

**Brigitta Hauser-Schäublin** ist emeritierte Professorin für Ethnologie an der Georg-August-Universität in Göttingen.

## Passend zum Artikel



**Beim Streit um die Benin-Bronzen geht es weniger um die Objekte als um die identitätspolitische Deutungsschlacht unserer Zeit**

30.03.2021



**Beim Streit um die Benin-Bronzen geht es weniger um die Objekte als um die identitätspolitische Deutungsschlacht unserer Zeit**

30.03.2021



**Wenn der Fetisch plötzlich zur Kunst wird: Objekte nehmen ganz andere Bedeutungen an, wenn sie ins Museum gelangen**

20.07.2022

